

Abonnement :
Für 6 Monate. . . 6\$000
„ 3 Monate. . . 3\$000
Anzeigen
werden billigst berechnet.
Vorausbezahlung.

Erscheint
wöchentlich zwei Mal:
Mittwoch u. Sonnabend.

Expedition :
Rua da Esperança Nr. 50.

Germania.

Agenturen :
Santos: Bruno Feder.
Campinas: Martin Merbach.
Rio Claro: Otto Jordan.
Piracicaba: B. Vollet.
Rio de Janeiro: C. Müller.
Rua do Hospicio N. 91,
Taubaté: José Maximiano de
Carvalho.
Curitiba:
Dona Francisca: L. Kühne.
Porto Alegre Gundlach & C.

Mit der wöchentlichen Beilage: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“.

Mittel gegen Schlangenbiss.

Einem Freunde der „Germania“ verdanken wir die Uebermittlung nachstehenden *Berichts über die Vorträge in der allgemeinen Sitzung der Nieder-rheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Bonn*, am 6. Nov. 1882. Wir glauben, dass die in jener Versammlung dargelegten Experimente die vollste Beachtung verdienen und auch für unsere Leser von Interesse sein dürften.

Herr Professor Dr. med. Binz berichtete, in Fortsetzung der früheren Mittheilung über die Versuche, welche einer seiner Schüler, Herr Theodor Aron, in seinem pharmakologischen Laboratorium mit dem Gift der Brillenschlange (*Naja tripudians*) angestellt hat.

Es handelte sich diesmal darum, die bisher gerühmten Gegengifte zu prüfen und wo möglich neue aufzufinden. Von einer ziemlichen Reihe ersterer konnte abgesehen werden, weil die übereinstimmenden Angaben englischer Aerzte in Indien deren Nutzlosigkeit bereits dargethan hatten. Dahin gehören unzählige Geheimmittel, Pflanzentheile aller Art und der sogenannte Schlangenstein. Er kommt in Indien in mehrfacher Form vor, am meisten als aus gebrannten Knochen und einem Bindemittel bestehend. Unter anderen auch die Mönche auf Manilla breiten und verkaufen ihn. Auf die Bisswunde gelegt soll er das Gift an sich saugen und nach gethener Arbeit abfallen — aber keinmal bestand er die Probe, wenn ein europäischer Arzt den Vorgang überwachte. Verständige Eingeborene legen zuweilen Schiesspulver auf die Wunde und zünden es an. In dieser grausamen Operation liegt ein gewisser Sinn; denn wenn die Explosion einen Substanzverlust macht, der die Tiefe der Bisswunde erreicht, so ist eine Zerstörung noch vorhandenen Giftes dadurch wohl möglich; jenes aber dürfte doch selten der Fall sein.

Von innerlich angewendeten Mitteln wird am meisten der Weingeist, als Cognac u. dgl. gerühmt. In ganz Indien steht er unter den nicht medizinischen Europäern in hohem Ansehen. Jeder von einer Schlange gebissene Mensch wird von ihnen eiligst betrunken gemacht.

Bisher gelang es aber nicht, ein einziges Thier, das man absichtlich hatte beissen lassen, oder dem man isolirtes Gift der Brillenschlange von der

Haut aus beigebracht hatte, zu retten; und so war es leider auch in den Bonner Versuchen. Die mit Weingeist behandelten Thiere lebten 10 bis 30 Minuten länger, als die ohne ihn gebliebenen, was sich leicht darauf zurückführen liess, dass unter seinem Einflusse das Herz etwas widerstandsfähiger wurde. Es scheint danach, dass solche Fälle, in denen zufällig nur sehr wenig Gift in die Wunde gelangt ist, durch gute geistige Getränke eine etwas bessere Aussicht auf Heilung bekommen. Wo aber eine echte indische Giftschlange ordentlich zugebissen hat, da ist der Weingeist ohnmächtig. Er erleichtert nur dem unrettbar Verlorenen sein Schicksal, weil die Erstickungskrämpfe, die wegen Lähmung des Athmungssystems über diesen kommen, von ihm nicht mehr oder doch weniger empfunden werden.

Zwei andere innerlich angewendete Mittel, von denen man bei drohender Lähmung durch betäubende Einflüsse oft den vorzüglichsten Erfolg gewahrt, das Atropin und das Coffein, hatten der Furchtbarkeit des Schlangengiftes gegenüber keinen besseren Erfolg. Es wurde deshalb das im vorigen Jahre von Herrn Professor Dr. Lacerda in Rio de Janeiro gerühmte Verfahren versucht, möglichst rasch in die Tiefe der Bisswunde eine Lösung von übermangansaurem Kali einzuspritzen. Dieses Salz wirkt durch Abgabe seines aktiven Sauerstoffes an die organische Substanz, also durch eine Art Verbrennung (*Oxydation*) derselben. Aber so widerstandsfähig ist diese im vorliegenden Falle, dass unter 13 Versuchen es nur 6 mal gelang, das behandelte Thier zu retten! Wie es kam, dass Herr Lacerda so viel günstigere Resultate aufzuweisen hat, ist nicht aufgeklärt. Möglicherweise beruht die Verschiedenheit darin, dass er das Gift der Klapperschlange (*Crotalus horridus*) vor sich hatte; in Bonn dagegen nur das der Brillenschlange zur Verfügung stand.

Sehr gut bewährte sich hier die Einspritzung einer filtrirten Lösung von Chlorkalk in die nämliche Stelle des Unterhautgewebes, in welche eben vorher die absolut tödtliche Dosis des Schlangengiftes eingespritzt worden war. In 17 Versuchen (je ein Kaninchen) blieb das vergiftete Thier am Leben, ohne die geringste Störung seines gesunden Verhaltens. Wurde dagegen, was in weiteren 5 Versuchen geschah, eine im Verhältniss zur Giftdosis zu geringe Menge des Gegengiftes genommen, oder wurden kranke Thiere benützt, so half auch

der Chlorkalk nichts; er verzögerte dann nur das Ende.

Die aber — wie jene 17 gelungenen Versuche gezeigt haben — doch immerhin mögliche Neutralisation des Giftes in der Tiefe der Wunde durch Chlorkalk, lässt in Verbindung mit bereits bekannten Thatsachen folgendes Verfahren bei so vergifteten Wunden am Menschen als das bis jetzt wahrscheinlich zweckmässigste erscheinen: Unmittelbar nach dem Biss kräftiges Abschnüren des gebissenen Theiles, Aussaugen desselben mit dem Munde oder einem Schröpfkopfe und möglichst schnelle Einspritzung einer zweiprozentigen Lösung eines unterchlorigsauren Salzes rings um die Wunde herum, mittelst der gewöhnlichen Morphiumspritze. Die zum Waschen feiner Stoffe viel gebräuchliche Javel'sche oder Labaraque'sche Lange (unterchlorigsaures Natron oder Kali) wird hierbei dieselben Dienste thun wie eine Chlorkalk-Lösung. Nur muss sie noch klar sein, denn in einer trüben Lösung ist der wirksame Theil durch die Kohlensäure der Luft zersetzt. Am sichersten wird man einen Theelöffel voll Chlorkalk, den man trocken, dunkel und in einem mit Paraffin getränkten Kork gut verschlossenen Glasgefäss aufbewahrt hat, mit einem halben Glase klaren Regenwasser oder noch besser vorrätzig gehaltenem destillirtem Wasser rasch mengen, etwas absetzen lassen, dann mit der Spritze das Klare aufsaugen und einspritzen. Den Stempel der Spritze hat man vorher, damit er schliesst, einige Augenblicke mit lauwarmem Wasser gut zu behandeln.

Leider konnten die Versuche wegen Mangels einer grösseren Qualität des Giftes in Bonn nicht weitergeführt werden.

Im gegebenen Falle wird viel darauf ankommen, wie rasch und wie korrekt das alles angestellt wird. Für die grosse Zahl der in Britisch-Indien alljährlich an Schlangenbiss zu Grunde gehenden Eingeborenen (über 20,000) hätte ein derartiger Vorschlag nur dann Werth, wenn ein gebildeter Europäer in der Nähe ist, der ihn ausführt. Dagegen kann er für diese selbst, die doch ebenfalls der Gefahr ausgesetzt sind, vielleicht von Nutzen sein. Für unsere Verhältnisse mögen die Untersuchungen des Herrn Aron insofern Bedeutung haben, als die giftige Viper (*Vipera b.*) in einigen Theilen Deutschlands vorkommt und zuweilen gefährliche Bisse verursacht; wobei freilich nicht

FEUILLETON.

Dr. Straubinger's Reise nach Brasilien.

Eine Mähr aus neuester Zeit.

Von R. A. Sarasso.

(Fortsetzung.)

„Ich suchte bald darauf den nach der Stadt führenden Weg auf und trollte in recht trübseliger Stimmung dahin. Vor mir hörte ich die fröhliche Stimme eines Sängers. Das ärgerte mich, ich weiss nicht wesshalb; aber ich schritt weiter, obwohl ich mit dem Gehöre unterschied, dass ich dem Sänger, der durch eine Wegbiegung meinen Blicken verborgen war, immer näher kam. Plötzlich verstummte der Gesang. Ich griff mit weiteren Schritten aus, denn ich wollte schnell in der Stadt sein. Auf der dortigen Post mussten Briefe aus Europa für mich lagern. Als ich die nächste Wendung des Weges umschritt, sah ich unfern einen noch jungen Mann am Ufer eines winzigen Bächleins sitzen, das in paradiesischer Unschuld seinen Weg quer über die Landstrasse nahm und so schmal war, dass selbst eine moderne Dame im ebenso modernen Beine-Inutilisirungskleide ohne allzu grosse Gefahr hätte darüber springen können. Die Weichheit des Bodens verhinderte den Schall meiner Schritte. Er bemerkte mich nicht. Als ich ziemlich nahe war, stand er auf und schlug ebenfalls den Weg nach der Stadt ein. Sich allein glaubend in Gottes freier Natur, fing er an ein Lied in den klaren Morgen hinein-zusingen. Es war jedenfalls der Sänger von vorher, aber hatte mich vorher seine Lustigkeit grundloserweise geärgert, so fesselte mich jetzt

sein mir noch unbekanntes Lied in hohem Grade. Die Melodie klang burschikos, ich möchte sagen etwas leichtfertig. Es klang, als ob er säuge, um zu singen. Wenn die Germanen noch im Stande wären, eine Völkerwanderung in Scene zu setzen, würde das Lied an seinem Platze sein. Offen gestanden, mir that es beim Anhören desselben fast weh, dass heute der Deutsche so wenig Sinn für die Grösse einer Vergangenheit hat. Die Grenzen, worin vor anderthalb Tausend Jahren die Germanen hansten, sind dem heutigen Geschlechte absolut gleichgiltig. Da war Napoleon I. ein ganz anderer Mann, der nannte sich einen Nachfolger Karls des Grossen und leitete daraus seine Ansprüche auf Europa ab, obwohl er selbst nicht einmal ein echter Franzose, die doch wenigstens etwas deutsches Frankenblut haben, sondern nur ein fremder Corsensprössling war. Hier ist der Text des Liedes, den ich mir notirt habe:

Die Ostsee ist Germanenmeer
Trotz Russe oder Finn',
Das leuchtet ein mir mehr und mehr;
Denn sonst hat's keinen Sinn.
Beim schwedisch', dän'schen Liederklang:
Germanisch ist der Barden Sang.

Die Ostsee ist nicht Russenmeer,
Germanisch ist der Strand,
Germanen wohnen rund umher
Und tief hinein in's Land.
Und tönet dort der Liederklang:
Germanisch ist der Barden Sang.

Die Weichsel ist Germanenfluss
Trotz Russe oder Pol';
Denn russisch ist nur, wer es muss,
Und frei will sein der Pol'.

Germanisch ist der Freiheitsklang:
Germanisch ist der Barden Sang.

Die Weichsel ist nicht Russenfluss,
Denn Russen sind nicht da;
Und Russe ist nur, wer es muss,
Frei ist Germania.
Der Nam' ist ferner Urzeit Klang:
Der „Westelf' heisst's im Bardensang.

Die Donau ist Germanenstrom
Trotz Ungar, Slav', Bulgar:
War ja germanisch immer schon,
Die einst der Südfloss war.
Beim Siebenbürger Liederklang:
Germanisch ist der Barden Sang.

Die Donau ist kein fremder Strom,
Gibt's auch viel Fremde dort;
Wer nicht will sein Germanensohn,
Der bleibet besser fort;
Denn wo ertönet Liederklang,
Germanisch ist der Barden Sang.

Einst reichte, ach! Germania
Bis zu dem Ural hin.
Ungar und Russe herrscht nun da,
Und das hat keinen Sinn.
Germanisch war der Liederklang,
Germanisch einst der Barden Sang.

Einst lebte nicht als russ'scher Sklav'
Wie jetzt, wer dorten wohnt;
Frei war der Deutsche, tapfer, brav,
Wo jetzt der Henker thront;
Und frei, so lang sein Lied erklang:
Germanisch war der Barden Sang.

übersehen werden darf, dass nicht jede Schlange, welche beisst, auch giftig ist.

Die glatte Natter (*Coluber austriacus*) ist in Deutschland weit verbreitet, „ein höchst jähzorniges beissiges Thierchen“ wie H. O. Lenz sie in seiner Schlangenkunde (1832) nennt, „das aber wie der Mensch bald gute bald böse Laune hat.“ Ihr Biss ist durchaus ungiftig. Wo er unter Anwendung von Volksheilmitteln unschädlich vorübergeht, da gibt das die Veranlassung zu dem Glauben, als hätten sie den Biss einer giftigen Viper geheilt.

Wieweit die Behandlung eines von einem wuthkranken Hunde herrührenden Bisses durch Chlorinspritzung Erfolg haben würde, lässt sich nicht voraussagen. Man kann aus den vorliegenden Untersuchungen vorläufig nur den Schluss ziehen: Wenn ein so furchtbarer und im Allgemeinen so widerstandsfähiger Giftstoff, wie der der Brillenschlange durch Chlorkalk zerstört werden kann, so steht daraus und aus anderweitigen chemischen Gründen zu erwarten, dass auch das Wutgift des Hundes von ihm angegriffen wird; besser als von den jetzt meist gebräuchlichen Aetzalkalien, welche nach den Mittheilungen englischer Forscher in Indien nur wenig oder nichts gegen das Schlangengift leisten.

Notizen.

Die Provinzialkammer. Nachdem die für die zweite ordentliche Session gewählten Väter des Volks am 7., 8. und 9. noch nicht sich zur Sitzung eingefunden hatten, waren sie endlich am 10. in soweit genügender Zahl erschienen, um ihre feierliche Installation für den folgenden Tag festsetzen zu können. Am 11. waren allerdings 22 Deputirte anwesend; als aber nach Verlesung des Berichts des Provinzialpräsidenten zur Wahl des Bureau's geschritten werden sollte, waren die Mitglieder von der liberalen Partei, welche augenscheinlich in der Minderzahl sind, bis auf 3 verschwunden, und musste die Sitzung unverrichteter Sache wieder geschlossen werden. Auch am 12. war die hohe Versammlung noch nicht beschlussfähig.

Und dies geschieht, während der darniederliegende Ackerbau von der Kammer Massnahmen zu seiner Hebung und Rettung verlangt und erwartet. Die Hauptsache ist, dass die Herren Deputirten sich ihre hohen Tagegelder regelmässig bewilligen, mögen sie nun zur Sitzung kommen oder nicht.

Gegen die Lotterien. Die Munizipalkammer von Piracicaba hat eine Repräsentation an die Provinzialversammlung gerichtet, worin das sofortige Verbot aller Provinziallotterien und eine so hohe Steuer für alle auswärtigen Lotterien verlangt wird, dass dieselbe in ihrer Wirkung einen völligen Verbot derselben gleich kommt.

Die Sammlungen für die Uberschwemmten in Deutschland sind bereits im Gange, und hat sich Herr Otto Schlönbach in dankenswerthester Weise der Mühe der Vorlegung

der Subskriptionsliste und Einsammlung der Gelder unterzogen. Sollte der Eine oder Andere unserer Landsleute dabei übersehen worden sein, so wird höflichst gebeten, den für den genannten Zweck bestimmten Betrag recht bald an das Kais. Deutsche Konsulat oder dem Vorstand des Club Germania abzuliefern, indem die erste Sendung in den nächsten Tagen abgehen soll.

Ausserordentliche Kur. Die Tochter des Sekretärs der Akademie, Hr. Dr. André Dias de Aguiar, welche seit 4 Jahren an der *Chorea S. Viti* (Veitstanz) litt und für unkurierbar galt, wurde in Zeit von 2 Monaten von dem bekannten homöopathischen Arzt, Herrn Dr. Gustav Greiner, vollständig kurirt.

Wir gratuliren zu dem so hochehrwürdigen Erfolg.

Kleine Glücksritter. Ein etwa 9—10jähr. Portugiese, Sohn einer Dienerin des Dr. Martinho Prado Jr., sowie ein im gleichen Alter stehender Negerknabe, Sklave des Coronel Manoel de Queiroz Telles, begegneten sich auf der Strasse, und da jeder von ihnen ca. 600 Rs. in der Tasche hatte, so wollten sie sich gemeinschaftlich etwas zu Gute thun und es in Doce verzehren. Zu ihnen gesellte sich im rechten Moment noch ein kleiner italienischer Lotteriebillet-Verkäufer, der ihnen begreiflich machte, dass sie für ihre 1\$200 reiche Leute werden könnten, wenn sie ihm sein letztes Vigesimo, welches er noch hatte, abkaufen. Die kleinen Kapitalisten waren bald von der Nützlichkeit dieses Vorschlages überzeugt und kauften das Billet. Einige Tage später befanden sich die beiden Käufer mit ihrem Billet auf dem Largo da Sé, als ein Individuum, welches die Nummer sah, ihnen für dasselbe 2\$000 bot; der kleine Portugiese ging aber nicht auf den Handel ein. Da fiel dem Eigenthümer des Chalet „Felicidade“ die Geschichte auf; er liess sich die Nummer zeigen und entdeckte, dass das grosse Loos (20 Contos) auf dieselbe gefallen sei und die Burschen somit 1 Conto gewonnen hatten. Das Loos wurde von ihm dem Dr. Martinho Prado Jr. zu entsprechender Verwendung übergeben.

Das **Ackerbauministerium** hat die drei in der Bai von Rio gelegenen, dem Senator Silveira da Motta gehörigen Inseln für 170 Contos angekauft. Zwei derselben, die Ilha das Flores und Ilha do Ananaz, sollen für Emigranten-Depots eingerichtet werden.

Auszeichnung. Der bekannte Violinvirtuose José White wurde vom Papst Leo XIII. in Anerkennung seiner künstlerischen Verdienste zum Kamthur des Ordens von S. Sylvester ernannt.

Trockenheit. Aus dem Innern kommen Klagen über den lang andauernden Regenmangel, so dass die Fruchtpflanzungen, Mais, Bohnen, Reis etc. fast gänzlich zu Grunde gehen, und sogar der Kaffee grossen Schaden leidet, und man die zu erwartende Ernte kaum auf ein Drittel der letzten Ernte schätzt. Die betreffenden Gegenden sind die Strecken von Caldas nach dem Rio Grande, mit den Munizipien Franca, Batataes, Cajurú, S. Simão, Ribeirão Preto, Mocóca, Caconde etc.

Sklaven-Aufstand. Auf der Fazenda S. Carlos, im Munizip Casa Branca, revoltirten am 8. d. die Sklaven gegen den Administrator. Die Polizei von Casa Branca schickte sofort 27 Soldaten, welche die Ruhe wieder herstellten.

Unwetter. Am 2. d. Nachmittags wurde die Stadt und Umgegend von Vassouras von starkem Hagelwetter heimgesucht, wobei Stücke von der Grösse von Hühnereiern fielen.

In **Villa da Piedade** sollte eine sehr auffällige Brücke über den Rio Pirapora abgetragen werden, als dieselbe plötzlich einstürzte, wobei 1 Person getödtet und viele schwer verletzt wurden. Im Jahre 1878 war bereits mit dem Bau einer neuen Brücke an jener Stelle begonnen, auf Befehl des damaligen Provinzialpräsidenten Baptista Pereira die Arbeit aber wieder suspendirt worden.

Taubaté. Wie die „Gazeta“ von dort berichtet, wurden in den ersten Tagen dieser Woche verschiedene Geschäftshäuser, darunter auch die Pharmacia unsers Landmanns, des Hrn. C. A. Leonhard, von Dieben heimgesucht. Von der Regierung wird von allen Seiten Verstärkung der Polizeimannschaft verlangt; doch bleibt Alles hübsch beim Alten, oder vielmehr, die Unsicherheit wird immer drohender.

Brandstifter. „A Folha Nova“ von Rio schreibt: Man theilt uns mit, dass auf der Polizei sich ein Sklave in Haft befindet, welcher das Geständniss ablegte, dass er das kürzlich stattgehabte Feuer in der Rua de Santa Luzia, welches drei Häuser in Asche legte und wobei mehrere Menschen verunglückten, angelegt habe, und zwar um den Preis von 900\$, wofür er seine Freiheit erhalten sollte.

Die **„Revista Illustrada“** in ihrer ersten Nummer d. J. ist wieder brillant. Ihre Hauptseiten behandeln das gegenwärtig wichtigste Ereigniss, den Tod Gambetta's, wobei Hr. A. Agostini neue Proben seines unübertrefflichen Taleutes gibt.

Piracicaba. Am 6. d. befand sich eine Sklavin des Hrn. Theodoro Rodrigues de Oliveira auf einem von verschiedenen Negern veranstalteten Balle, als sie beim Tanzen plötzlich von einem Schlaganfall betroffen wurde und fiel. Dabei gerieth ihr künstliches Gebiss in den Schlund und sie ersticke daran in wenigen Minuten. Das Gebiss wurde später durch Dr. Campos Freire herausgezogen.

— Hr. Francisco Stipp ist gestorben.

In **Tatuhy** erhängte sich ein Sklave der Frau Maria Carneiro de Moraes, weil er verkauft werden sollte.

Rundschau.

Deutschland.

— Se. Majestät der Kaiser und König hat zum Besten der durch die Wassersnoth in der Rheinprovinz Heimgesuchten aus seiner Schatulle 15,000 Mark bewilligt.

„Als der Sänger geendet hatte, beschleunigte ich meinen Schritt, holte ihn ein, grüsste ihn, und wir setzten gemeinschaftlich den Weg zur Stadt fort. Es war eine offenerzige Natur, ohne viel Umstände erfuhr ich von ihm seine kurze Geschichte. Er hiess Laufensee, hatte in Deutschland als Sohn eines kleinen Grundbesitzers eine Mittelschule besucht und nach dem Tode des Vaters dessen Gut übernommen und sich verheirathet. Aber es ging ihm nicht besonders. Er beschloss auszuwandern, verkaufte sein Besitzthum, brachte Weib und Kind bei Verwandten unter und ging nach Brasilien. Hier lebte er ein Jahr in Porto Alegre, versah anfänglich die niedrigsten Dienste und lernte das Land kennen. Bisweilen machte er Streifzüge nach den deutschen Kolonien, hielt sich schliesslich in einer derselben einige Monate auf und nahm die Gelegenheit wahr, unter günstigen Bedingungen ein Grundstück zu kaufen. Darauf liess er seine Frau mit dem Kinde nachkommen und lebte nun seit drei Vierteljahren auf seinem neuen Besitzthum. Ich sprach mit ihm über die günstigen und ungünstigen Ansichten, die über Brasilien im Anlande verbreitet seien. Er erklärte, dass beide bis zu gewissem Grade berechtigt seien. Neue Aukömmlinge hätten sich vor allen Dingen davor zu hüten, es merken zu lassen, wenn sie etwa noch einiges Geld mit sich führten. Für den Vorsichtigen, der sich erst mit den Verhältnissen genau bekannt mache, ehe er eine entscheidende Entschliessung über seine Niederlassung treffe, könne er sich kein Land denken, das günstigere Chancen zum Fortkommen biete. Allerdings sehe es in vielen Wirthschaften auf den Kolonien nicht sonderlich erfreulich aus. Das komme einestheils daher, dass

viele Leute keine Ackerbauer von Haus aus seien, obwohl dies an sich nicht allzuviel zu besagen habe, wenn dieselben nur ein wenig intelligent, ordentlich, fleissig und sparsam seien; andertheils aber schreibe er die Schuld dem Umstande zu, dass man die Einwanderung gerade aus den ungebildetsten, geistig beschränktesten und unfähigsten Elementen rekrutirt habe und noch heute rekrutire. „Gegen gebildete und halbgebildete Leute“ — dabei zeigte er auf Porto Alegre — „herrscht dort ein unüberwindbares Misstrauen. Man will sie nicht haben. Es gilt dort als Regel: „Nur die Dummheit gedeiht in Brasilien.“ Diesen Grundsatz hat man bisher hartnäckig privatim, wie öffentlich in der Presse verfochten. Die Einwanderung war denn auch theilweise dem entsprechend. Und wenn die Kolonisation mit Deutschen hierzulande trotzdem bedeutende Erfolge aufzuweisen hat, so ist dies wohl hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, dass es in Deutschland gänzlich rohe und unkultivirte Elemente, wie sie die Hauptmasse anderer Völker bilden, eigentlich gar nicht gibt, und dass es glücklicher Weise auch eine recht respektable Zahl gebildeter Menschen gegeben hat, die sich trotz dieses Preises der Dummheit von der Auswanderung hierher nicht abschrecken liessen.“ Er selbst habe vor seiner Auswanderung aus Deutschland in den Zeitungen Berichte gelesen, worin man Gebildete und Halbgebildete um Gotteswillen beschwor, ja nicht nach Brasilien zu kommen. Aber er habe sich gedacht: wo Dumme so gut gedeihen, müsse für Kluge logischer Weise ein wahres Eldorado sein. Das sei nun zwar nicht so schlimm, arbeiten müsse man tüchtig, wenn man vorwärts kommen wolle; aber man komme vorwärts, wenn man

eben nicht gar zu einfältig sei. — Unter ähnlichen Gesprächen näherten wir uns der Stadt. Ich fragte unter Anderem meinen Gesellschafter, von wem das Lied sei, das er gesungen. „Ich habe es selbst gedichtet“ war die etwas zögernde Antwort. Das muss ich sagen, als ich ihn das Lied singen hörte, hätte ich das nicht vermuthet, denn er schien mir es zu singen, ohne an den Inhalt zu denken. Nun aber hörte ich, dass er den Krieg von 1870/71 mitgemacht habe und ein förmlich enthusiastischer Preusse sei. In dem Gespräche mit diesem Manne lag für mich ein grosser Reiz. „Noch sind wir nicht mehr als halb geeinigt“, sagte er unter Anderem, „andere Völker sind es bereits ganz. Auch für uns wird die Stunde der vollkommenen Einigung schlagen, aber nur Blut und Eisen kann sie herbeiführen.“ — Und, meine Herren, ich frage Sie, hat er nicht Recht? Friedlich, ohne Kampf werden wir sie nicht erreichen. Krieg muss daher unsere Losung sein, vor allem Krieg nach Osteu, Krieg bis auf's . . .“

Hier wurde Straubinger, der mehr und mehr eine gewisse — vielleicht grundlose — Erregung zeigte, von Rohrdommel unterbrochen, welcher schon zu wiederholten Malen, besonders aber seit dem Vortrage des letzten Liedes, Zeichen von Unruhe gegeben hatte.

„Wie, Sie predigen Krieg?“ schrie er. „Sie wollen Kiegsnoth, Mord, Brand und Pestilenz in unsere friedlichen Hütten tragen? Sie wollen mit Ihren neuen Liedern unsere Jugend inficiren? Denken Sie denn nicht an das Elend und den Jammer, die solch ein Krieg über die friedlichen Bürger bringt? Was für ein Nutzen kann uns denn daraus erwachsen? Steuern, Steuern, immer mehr Steuern müssten wir zahlen. Und Vortheil

Die Kaiserin ist wieder in Berlin eingetroffen und hat sich in der regsten Weise der Aufgabe gewidmet, die allgemeinste Theilnahme aller Schichten der Bevölkerung dem durch die Ueberschwemmungen am Rhein herbeigeführten Nothstand zuzuwenden und zur Bethätigung schneller und thatkräftiger Hülfe anzuspornen.

— Rudolf Hertzog in Berlin hat für die Ueberschwemmten am Rhein 10,000 M. beigegeben.

— Bekanntlich sind im ganzen Deutschen Reiche Sammlungen veranstaltet worden, um dem Kronprinzenpaare zur Feier der silbernen Hochzeit ein Geschenk zu einem wohlthätigen Zweck zu überreichen. (Auch hier in S. Paulo sind, wie wir hören, ca. 200\$ gesammelt worden. D. R.) Gegenüber den durch die Ueberschwemmungen im Rhein- und Mainthale entstandenen Schäden hat aber das kronprinzliche Paar den Wunsch ausgesprochen, dass man in den hart betroffenen Landestheilen die nächste Noth in's Auge fasse und die Sammlung für die Feier der silbernen Hochzeit nicht in Konkurrenz treten lasse mit den dringenden Sammlungen für die armen Opfer der Ueberschwemmung. Infolgedessen hat das Comité die Sammlungen für obigen Zweck eingestellt und richtet seine Bitte dahin, die Unterstützung der Ueberschwemmten nach Möglichkeit zu fördern.

— Die „Köln. Ztg.“ bringt betreffs des österreichisch-deutschen Bündnisses verbürgte Mittheilungen, wonach dasselbe auf eine bestimmte Frist von 5 Jahren abgeschlossen ist, also bis zum 15. Oktober 1884 dauert. Das Bündniß habe sich aber bisher so bewährt und verspreche künftig eine so feste Friedensbürgschaft für beide Reiche zu sein, dass auf eine Verlängerung desselben zu rechnen sei.

— In Wittenberg hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche die Aufführung von Reformationsspielen nach der Art der Passionsspiele von Oberammergau in's Leben zu rufen gedenkt. Die erste Aufführung soll zu dem im laufenden Jahre anlässlich der 400sten Geburtstagsfeier Luthers zu feiernden Jubelfeste stattfinden und Bilder aus dem Leben und Wirken Luthers zum Gegenstande haben.

— Die Reichspostverwaltung hat im Jahre 1881 $\frac{3}{4}$ Millionen Briefe, Postkarten, Packete etc. erhalten, die wegen fehlender genauer Adresse und anderer Liederlichkeiten unbestellbar waren; nur durch ausserordentliche Anstrengung und Findigkeit gelang es, $\frac{1}{2}$ Million doch an den rechten Mann zu bringen.

Italien.

— Eine Anzahl Studenten der Universität Bologna haben ein Telegramm an Victor Hugo gesandt mit der Bitte, er möge seine Stimme erheben, um dem von den österreichischen Behörden zum Tode verurtheilten Studenten Oberdank das Leben zu retten. Victor Hugo richtete daher an den Kaiser von Oesterreich folgenden Brief: „In zwei Tagen erhielt ich von den Universitäten und Akademien Italiens 11 Telegramme. Alle erbitten das Leben für einen Verurtheilten. In diesem Moment hat der Kaiser von Oesterreich einen Pardon zu

bewilligen. Unterzeichnen Sie diesen Pardon und Sie vollbringen ein grosses Werk.“

Frankreich.

— In Chatel-Guyon ist die ganze katholische Gemeinde zum Protestantismus übergetreten.

Grossbritannien.

— Wer in Irland einen Mörder zum Tode verurtheilt, ist seines Lebens nicht sicher. Niemand mag deshalb Geschworener werden. Zum letzten Schwurgerichte in Dublin erschienen von 200 Geschwornen nur 117, alle anderen liessen sich lieber zu je 20 Pfund Sterling Strafe verurtheilen.

— Nach einer Depesche aus Kingston auf Jamaika ist der vorwiegend von Kaufleuten und Geschäftstreibenden bewohnte Theil von Kingston am 11. Dez. durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt worden, der Schaden wird auf 6 Millionen Lstr. geschätzt. Hunderte von Menschen sind ohne Obdach, viele Banken, Magazine, Waarenlager sind zerstört, es herrscht grosser Mangel an Lebensmitteln.

Spanien.

— Am 12. Dez. brach in Madrid in dem Gebäude des Kriegsministeriums Feuer aus, durch welches die Bibliothek und ein Theil der Archive zerstört wurden. 20 Personen wurden verwundet.

Russland.

— In den letzten 3 Monaten sind in Russland die öffentlichen Kassen um 27 Millionen Rubel betrogen und bestohlen worden.

— Wie die „Neue Zeit“ erfährt, hat die Kommission zur Regelung der Judenfrage in ihrem Berichte die Nothwendigkeit betont, eine Zählung der gesammten jüdischen Bevölkerung in Russland zu veranstalten.

Nordamerika.

— Bei Shawneetown im Staate Illinois explodirte der Dampfkessel eines Sägewerks, und wurden dadurch 8 Personen getödtet und drei andere verwundet.

Central-Amerika.

— In Guayaquil (Columbia) hat eine fürchterliche Explosion stattgefunden, deren Ursache noch nicht bekannt ist. Eine Compagnie des Bataillons „8 de Setembro“, eine Brigade von der Artillerie und viele Kinder und Frauen flogen mit in die Luft. Viele Häuser stürzten ein; die Alfandega, die Kirche S. Domingos und andere wurden bedeutend beschädigt.

Uruguay.

— Von Montevideo kommt die Nachricht, dass aus Anlass der günstigen Beilegung des spanisch-uruguayischen Konfliktes die spanische Regierung dem Präsidenten Santos die Insignien des Grosskreuzes des Isabellenordens verliehen und die Minister Drs. Castro Herrera und Hordenana zu Komthuren des nämlichen Ordens ernannt hat.

Neueste Nachrichten.

Paris, 8. Jan. Seit Gambetta's Tode ist ein lebhafter Streit entstanden um den Ort, wo die Leiche ihren definitiven Ruheplatz finden soll. Die Familie des Verstorbenen wünscht, dass die Leiche nach Nizza übergeführt werden soll; die Freunde des Verstorbenen verweigern dies und

verlangen die Beisetzung der Leiche in Paris. Bis jetzt ist der Streit noch unentschieden.

— 9. Jan. Die ordentliche Parliamentssession wurde eröffnet.

Paris, 10. Jan. Araby und seine Genossen sind auf der Insel Ceylon angekommen.

London, 8. Jan. Hr. Gladstone ist erkrankt, doch ist sein Zustand nicht Besorgniss erregend.

Madrid, 9. Jan. Das spanische Gesamtministerium reichte gestern seine Entlassung ein. Dieselbe ist vom König angenommen und Hr. Sagasta mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt worden.

New-York, 10. Jan. Der Senat hat eine Bill bezüglich der Nachfolge der Präsidentschaft in hierarchischer Ordnung angenommen.

Curytiba, 10. Jan. Der Präsident der Provinz, Dr. Carvalho, erlangte auf seiner Reise nach Antonina, die er unternommen, sehr bedeutende Geschenke für das neu zu errichtende Schulhaus. Er ist ein unermüdlicher Protektor des Unterrichts. Der Bau hat bereits begonnen.

Literarisches.

Die durch ihre Herausgabe weit verbreiteter Sprachwerke bekannte C. A. Koch'sche Verlagshandlung in Leipzig bereitet die Herausgabe eines neuen grösseren Werkes dieser Art, betitelt: Lateinisch und Griechisch nach dem „Meisterschaftssystem“, unter gleichzeitiger Anwendung der Robertson'schen Methode in leichtfasslicher Weise für den Selbstunterricht, herausgegeben von Dr. F. Booch-Arkoosy, in einer Lieferungs-Ausgabe (je 2 Kurse in à 15 Lfgn. à 15 Pf.) vor, deren erste Lieferungen in Kürze erscheinen sollen. Da dieses Werk durch seine praktische Bearbeitung sich in den betr. Kreisen rasch Eingang verschaffen dürfte, wollen wir schon jetzt unsere Leser auf das Erscheinen desselben aufmerksam machen.

Briefkasten.

Hr. Max Wenzel wird höflichst ersucht, nach der Expedition d. Blt. zu kommen.

Hr. Ernst Hse. 12\$ erhalten. Das Gewünschte wird besorgt.

Hr. J. Th. Für 10 Mal 5\$.

Mit Haut und Haar. „Herr Hauptmann, wohin ist das Fell des Hammels gekommen, der Ihrer Compagnie nach der Schlacht bei Sedan geliefert worden ist?“ fragte die strenge Oberrechnungskammer in Potsdam bei einem Offizier an. „Meine Leute,“ schrieb der Hauptmann zurück, „haben solchen Hunger gehabt, dass sie den Hammel mit Haut und Haar verzehrt haben.“ — Die Oberrechnungskammer kam seitdem nie wieder auf besagten Hammel zurück.

Ein englischer Soldat, der zum ersten Mal ein Feuergefecht mitmachte, vollzog plötzlich eine Bewegung nach rückwärts. „Du bist ein elender Feigling!“ rief ihm einer seiner Gefährten zu. „Möglich,“ erwiderte der Retirirende, „allein ich ziehe es vor, 5 Minuten lang ein Feigling zu sein, als mein ganzes Leben hindurch — ein Leichnam.“

— wer hat denn Vortheil vom Kriege? Keiner. Der Sieger ebensowenig wie der Besiegte. Beide müssen zahlen, und die eingebildeten Erntungschaften und Eroberungen — was sind sie werth, wenn der Bürger dabei zu Grunde geht? — Der Herr bewahre uns vor solchen Chauvinisten, die in ihrem jugendlichen Unverstand nicht bedenken, was alte Leute längst wissen: dass nämlich nur der Friede ernährt, der Unfriede aber verzehrt.

„Aber lieber Rohrdommel,“ versetzte Dr. Straubinger, „es gibt Fälle, wo der Krieg gar nicht zu vermeiden ist. In solcher Lage befindet sich z. B. Deutschland. Wenn es sich nicht einigt und kräftig und unbesiegbar dasteht, so wird es von den andern verschlungen; und dann geht es den Bürgern noch viel schlimmer, als wenn wir selbst, von der Nothwendigkeit der Einigung durchdrungen, die Kriege ausfechten und die schwebenden Fragen zum Austrag bringen, zu deren Lösung die Lage der Verhältnisse uns nun einmal zwingt.“

„Ich will nichts hören von Ihren schwebenden Fragen. Ich bin ein friedlicher Bürger von Leipzig und will meinen Frieden haben. Wozu bezahle ich denn pünktlich meine Steuern, wenn ich dafür in ewiger Kriegsangst schweben soll?“

In ähnlicher Weise ging es eine Weile fort und es kostete mich einige Mühe, Rohrdommel, dem augenscheinlich der Wein etwas zu Kopfe gestiegen war, so weit zu beruhigen, dass Straubinger in seiner Erzählung fortfahren konnte. Mir wurde aber klar, dass die Behauptung, welche ich oft gehört hatte, dass nämlich nirgend und in keinem Falle zwei Deutsche gleicher Ansicht seien, nicht ganz grundlos sei. Man überlese noch einmal die Aeusserungen Rohrdommels, und man wird zu-

geben müssen, dass dieselben nur in dem Falle Beachtung verdienen, dass der Krieg überhaupt zu vermeiden ist. Auch wird man gestehen müssen, dass seine Ausdrücke auf die Spitze getrieben sind. So kann der Bürger durch den Krieg zwar zeitweilig in seinen Interessen geschädigt werden, was aber auch so gut wie vermieden wird, wenn sein Land eine hinreichend starke Militärmacht besitzt, um den Krieg ausserhalb der Grenzen anzufechten; zu Grunde aber geht man nicht so leicht, wie Herr Rohrdommel in seiner Uebertreibung meint. Frieden, ewigen Frieden wird der Bürger erst verlangen können, wenn die Welt geeinigt ist, früher nicht — und bis dahin könnte noch einige Zeit verfliessen. — Aber hören wir, was Straubinger weiter erzählt.

Ohne durch die heftigen Worte seines Freundes sonderlich alterirt zu sein, fuhr er fort: „Unter allerlei Gesprächen setzten wir unsern Weg fort. Wir kamen in die Stadt. In derselben war ein nur auf der Spitze mit einigen Häusern besetzter Berg, unterhalb deren der Weg durch Fels gehauen war. Man konnte an einer Stelle über die darunter liegende Strasse wegsehen auf den Fluss und seine Inseln. Dort fesselte eine merkwürdige Erscheinung meine Aufmerksamkeit. Eine alte Negerin stand auf dem erhabenen Raude des Weges. Ihre Kleider flatterten im Winde, ihre Arme bewegten sich in bezeichnenden Gesten, und mit lauter Stimme hielt sie den stummen Dächern dort unten eine Rede, deren Sinn ich nicht verstand, da mir die Sprache fremd war.

„Was bedeutet das?“ fragte ich.

„Es ist das eine eigenthümliche Geschichte mit dieser Negerin,“ antwortete mein Begleiter. „Alle Tage kommt sie um eine bestimmte Zeit an die-

selbe Stelle, um auf die dort unten sichtbaren Dächer ihre fremdlautigen Worte hinabzurufen. Sie ist jedenfalls eine aus Afrika stammende Person. Einige halten sie für übergeshnapp. Wahrscheinlich sind es Wahrsagungen und Verwünschungen, die sie auf die Wohnungen Derjenigen herabschleudert, von denen sie einst in den Fluch der Sklaverei geschleppt wurde. Wer weiss, vielleicht war sie daheim im afrikanischen Lande die allmächtige Geliebte ihres schwarzen Fürsten, die Gebieterin über Leben und Tod von Tausenden ihrer schwarzen Brüder und Schwestern. Vielleicht, dass Tücke und Verrath sie ihrem heimatlichen Glücke entrissen und sie aus Macht und Ansehen hierher schleuderten in Sklaverei und Entehrung.“

„Mein Begleiter schwieg, aber meine Phantasie war lebhaft befangen von Bildern über das Loos dieser Unglücklichen, die in Sklaveketten dem häuslichen Glücke entrissen und gewaltsam von fühllosen Rändern in einen fremden Erdtheil geschleppt war, wo ihr einziger Trost die Hoffnung auf die Gerechtigkeit des Himmels blieb, der, durch ihre unablässigen Verwünschungen täglich an eine ungesühnte Schuld gemahnt, den Schuldigen und Verbrechern an dem höchsten Gute des Menschthums: der Menschwürdigkeit — die nach irdischen Gesetzen verjährt, nach himmlischen nie verjährende Strafe zuertheilen sollte.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Rekruten. „Weiss der Himmel,“ sagte der alte Berliuer Unteroffizier, „wenn die Kerls zum Regiment kommen, sind sie nicht wie eine Kartoffel, wo vier Streichhölzer drein stecken, nur aber, wo sie dressirt sind, sind das die reenen Puppen.“

Der Briefkasten der „Dresdener Nachrichten“ erhielt neulich folgendes **originelles Heirathsgesuch**:

Ich wünsch' ein Weib von mittler Art,
Nicht allzu plump, nicht allzu zart,
Nicht allzu jung, nicht allzu alt,
Nicht allzu heiss, nicht allzu kalt,
Nicht allzu gross, nicht allzu klein,
Nicht allzu grob, nicht allzu fein,
Nicht allzu hart, nicht allzu weich,
Nicht allzu arm, nicht allzu reich,
Nicht allzu kühn, nicht allzu blöd,
Nicht allzu frei, nicht allzu spröd,
Nicht allzu klug, nicht allzu dumm,
Nicht allzu laut, nicht allzu stumm,
Ich wünsch' ein Weib, das mich als Mann
Bis in das Alter lieben kann.
Nicht eines, das an Ahnen reich,
Nur mir an Gut und Blute gleich;
Ein Weib, das für die Tugend brennt,
Nicht alle seine Gaben kennt!
Ein Weib, das, was sie auch begehret,
Zuerst des Mannes Willen ehret,
Das, mit der Wirthschaft wohl vertraut,
Stets auf den Ruhm der Küche schaut;
Ein Weib, als Krone für den Mann,
Das sammeln und das sparen kann,
Auf's Wohl des Hauses nur bedacht,
Nicht nascht und keine Schulden macht.
Ein Weib, das sich auf's Haus beschränkt,
Und nicht bloss an Vergnügen denkt,
Nicht bald im Staat und bald im Schmutz,
Nur Sonntags glänzt im Flitterputz;
Ein Weib, das Schwächen übersieht,
Und selbst aus Unkraut Honig zieht,
Das lieber Unrecht trägt als thut,
Und nie verliert den heiteren Muth,
Ein Weib, das theilend Freud und Leid,
Ihr Brod isst mit Zufriedenheit!
Darauf antwortet der Briefkastenmann:
Sollst Du ein solches Weiblein finden,
So würdest Du mich sehr verbinden,
Wenn Du mir auch sagtest wie und wo?
Denn nicht alle heurigen sind so.

In SANTOS erwartete Dampfer:
Santos, vom Laplata, d. 15.
Petropolis, von Hamburg, d. 17. d.

Abgehende Dampfer:
America, nach Rio, d. 14.
Santos, nach Hamburg, d. 17.
Petropolis, nach Hamburg, d. 24.

Kaffee. Santos, 12. Jan.

Superior	3\$100
Gut	2\$800—3\$000
Regulär	2\$500—2\$700
Ordinär	2\$000—2\$400
Speziell fein	3\$200—3\$400

Vorrath 150,000 Sack.

Rio, den 12. Jan.

London 20¹/₁₆ d. Bankpapier.

Paris 455 reis do.

Hamburg — reis do. 1 Pfd. Sterl. 11\$520.

„Zum Guten Abend.“

Sonntag den 14. Januar, Morgens 10 Uhr

Ausserordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung: Aufnahme neuer Mitglieder, Bericht der Kassen-Revisoren, Abstimmung über Lokalitäten, Festanglegenheiten, sonstige Anträge. Im Hause des Herrn Oskar Priem, Rua Formosa 9.

Im Auftrag des Vorstandes

Wilh. Schoen Jr., I. Schriftführer.

Regenschirme

mit Halbseide überzogen und mit automatischem Gestelle zu 6\$, 7\$, 8\$ und 9\$.

Regenmäntel

bester Qualität aus der renommirten Fabrik Charles Macintosh & Co. in Manchester, von 20\$ bis zu 34\$, empfehlen

LUPTON & C.

59 Rua São Bento 59.

Deutsches Gasthaus in Santos.

Einem geehrten reisenden Publikum bringe hiermit mein in der **Rua 25 de Março N. 45** begebenes

Gasthaus zur Heimath

in empfehlende Erinnerung.

Prompte und aufmerksame Bedienung bei billigen Preisen.

JOHN THOMAS
in Santos.

Ein **braver zuverlässiger Bursche** von 13—15 Jahren, welcher der portugiesischen Sprache vollkommen mächtig, wird als Caixeiro gesucht. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

DAS BANK-GESCHÄFT

von Dr. THEODOR REICHERT

welches bereits in das zwanzigste Jahr seines Bestehens eingetreten ist, discountirt Wechsel mit zwei Firmen, gibt Geld auf Eisenbahn-Aktien, unterzeichnete Rechnungen, Hypotheken etc., und eröffnet Conto-Corrents gegen Caution.

Das Haus empfängt Gelder zu folgender Taxe:

Zahlbar auf Sicht	5 % per Jahr
In Conto-Corrent	6 % „ „
Auf 6 Monate	7 % „ „
Auf 12 Monate	8 % „ „

São Paulo, 1. Januar 1883.

TIVOLI-GARTEN.

Jeden Sonn- und Feiertag, von 3 Uhr ab

CONCERT IM GARTEN

und von 7 Uhr ab

Tanz-Musik im neuerbauten Saale.

Für gute Getränke sowie kalte Küche ist bestens gesorgt. Zu zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein
José Kauer.

Gasthaus zu den

DREI BALKEN

CAMPOS ELYSEOS

Morgen von Nachmittags 3 Uhr ab

Allgemeines Stangenreiten und Sackhüpfen mit Prämienvertheilung.

Für alle Sorten Erfrischungen und Getränke in den beliebtesten Marken ist bestens gesorgt.

A b e n d s

Brillant-Feuerwerk und Grosses Monstre-Concert

von der gesammten deutschen Janitscharenmusik.
Entrée frei.

SÃO PAULO.

Deutsches Gast- und Speise-Haus

Rua Florencio d'Abreu 3 B.

Meinen verehrl. Landsleuten hier wie auswärts erlaube mir hierdurch die Anzeige zu machen, dass ich in obengenannter Strasse eine Gast- und Speisewirtschaft eröffnet habe. Eine Anzahl gut eingerichteter Zimmer ermöglichen mir, den Herren Reisenden ein bequemes und freundliches Quartier zu bieten; für gute Küche, sowie verschiedene Sorten Getränke ist ebenso bestens gesorgt.

Auch werden Pensionisten zu mässigem Preise angenommen.

Indem ich durch aufmerksame Bedienung bei Berechnung billiger Preise mir das Vertrauen meiner geschätzten Landsleute zu erwerben hoffe, lade zu zahlreichem Zuspruch ergebenst ein.
Fritz Abraham.

Für Gartenfreunde!

Camelien, Azaleen, Rosen, Begonien, Fuchsien, Jasmin, Nelken von allen Sorten; Verbenaen, das beste neueste Sortiment; Obstbäume in vielen Sorten; veredelte, sowie aus Samen gezogene, seltene Orchideen; ferner viele Sorten Sommergewächse, wie: Wiener Zwergnelken, Balsaminen, Reseda u. s. w., sind vorräthig und billig zu verkaufen. Ausserdem sind geschnittene Blumen stets in beliebiger Quantität und in allen Sorten zu haben. Uebernehme Blumengärten und Obstpflanzungen anzulegen, sowie angelegte in Stand zu halten; auch werden Blumentische pr. Monat 2—4 Mal nach Wunsch der geehrten Kunden frisch decorirt.

T. Robert Kirsten,
Marco da Meia Legua Nr. 278.

Einige tüchtige

Kupferschmiede,

sowie **kräftige Burschen**, die das Geschäft erlernen wollen, finden sofort Anstellung bei
João Arbenz, Kupferschmied.

Gesucht ein **Mädchen** von 8—12 Jahren für kleine häusliche Arbeiten.
Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Ein ordentliches Dienstmädchen

gesucht. Näheres im Bureau der Gas-Compagnie, Rua da Imperatriz.

Gute Zimmerleute

finden Arbeit bei gutem Lohn, in der Braz, Chacara da Ponta Preta.

PHARMACIA YPIRANGA

Deutsche Apotheke

von

G. TH. HOFFMANN

32 — Rua Direita — 32

Lehrling gesucht.

Ein braver, ordentlicher Bursche kann als Lehrling eintreten, in der Korbmöbelfabrik von **G. Witte**, Rua S. Bento N. 85.

Drei Stück noch neue

Hobelbänke

sind billig zu verkaufen, bei
Guilherme Witte, Rua S. Bento 85.

Dr. GUSTAV GREINER

Homöopath — Augenarzt

Specialität:

Chronische Krankheiten.

Consultorium:

Rua do Riachuelo N. 32
hinter der Akademie.

Zu verkaufen

ein Stück Laud sowie eine Kolonie in São Bernardo, welche gegenwärtig bepflanzt ist, und von sehr fruchtbarem Boden. Reflektanten wollen sich gefälligst an **Gustav Rathsam** in São Bernardo wenden.



Kaiserlich Deutsche Post.

Der Postdampfer

SANTOS

Kapitän Heidorn

wird am 15. d. M. vom Laplata erwartet und geht am **17. Jan.** über Rio, Bahia und Lissabon nach

HAMBURG.

Der Postdampfer

PETROPOLIS

Kapitän Birch

wird von Hamburg am 17. Januar erwartet und geht am **24. Jan.** über Rio, Bahia und Lissabon nach

HAMBURG.

Weitere Auskunft ertheilen die Agenten

EDWARD JOHNSTON & C.

Rua de Santo Antonio 42, SANTOS.

Druck und Verlag von G. Trebitz.

Hierzu Illustr. Unterhaltungsblatt Nr. 49.